

„Schauspielen heute!“

Die Bildung des Menschen in den performativen Künsten

Tagung an der Freien Universität Berlin

am 23. und 24. Mai 2008

Konzeption: Jens Roselt und Christel Weiler

Lässt man das Theater der vergangenen 30 Jahre Revue passieren, kommen einem wichtige Autoren, innovative Regisseure und charismatische Theaterleiter in den Sinn, die Ensembles, Spielweisen und damit die Ästhetik des Theaters nachhaltig geprägt haben. Schauspielerinnen und Schauspieler waren dabei stets mit von der Partie, doch bei der intellektuellen Auseinandersetzung mit Theater geraten die Akteure auf der Bühne schnell aus dem Rampenlicht der Aufführung in den Schatten des Diskurses.

Zwar mögen manche Darsteller durchaus eindrucksvoll in Erinnerung bleiben, doch sie gelten dann im wahrsten Sinne des Wortes als Ausnahmereischeinungen. Einen stilbildenden Einfluss, der über den individuellen Auftritt hinaus innovativ zu wirken vermochte, wird ihnen kaum zugestanden. Gewiss hat dies auch mit der flüchtigen Eigenart von Schauspielkunst zu tun, doch dahinter – so unsere Annahme – steht auch die grundsätzliche Frage danach, wie man Theater erlebt, wahrnimmt, beschreibt, diskutiert und kritisiert.

Die Tagung „Schauspielen heute!“, die am 23. und 24. Mai 2008 an der Freien Universität Berlin stattfindet, möchte nach anderen Perspektiven suchen. Die Arbeit von Schauspielerinnen und Schauspielern soll in den Mittelpunkt der Diskussion gestellt werden, um von hier aus die Ästhetik des Theaters zu befragen. Veranstaltet wird die Tagung vom Teilprojekt B1 „Ästhetik des Performativen“ im Sonderforschungsbereich *Kulturen des Performativen*. Ausgangspunkt unserer Überlegungen ist die Beobachtung, dass sich das zeitgenössische Theater durch eine ungewohnte Vielzahl von Arbeitsweisen und Spielstilen auszeichnet. Nicht-professionelle Darsteller mischen das Terrain des Stadttheaters auf, während gleichzeitig das „klassische“ Schauspielen eine Renaissance erlebt, wobei der Grenzübergang zwischen Theater, Performance, Tanz, bildender Kunst und der Arbeit mit neuen Medien beinahe alltäglich wird. Die Rede vom „konventionellen“ Theater ist problematisch, wenn fragwürdig wird, was die derzeit vorherrschende Übereinkunft

überhaupt sein könnte. Allein das Beispiel Berlin zeigt, dass innerhalb des Zirkelschlags vom Deutschen Theater über die Schaubühne, das Theater Hebbel am Ufer und der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz sehr unterschiedliche Arbeitsweisen und Darstellungspraktiken erprobt werden, die je eigene Stile hervorzubringen vermögen. Angesichts dieser Vielfalt setzt sich die Tagung zwei Ziele:

Erstens soll eine Bestandsaufnahme des Schauspielens heute unternommen werden, bei der insbesondere danach zu fragen ist, welchen produktiven Anteil Schauspielerinnen und Schauspieler an diesen Innovationen haben. Welche Arbeitsweisen werden erprobt? Welche Spielstile werden generiert? Wie ist das Verhältnis von Theater und Gesellschaft angesichts des Schauspielers aufzufassen? Was sagen uns die Menschen auf der Bühne über uns selbst? Wo sind sie uns fremd? Wann werden sie uns vertraut?

Zweitens geht es um die Frage, wie die analytische Auseinandersetzung mit Theater überhaupt aufzuzäumen ist. „Vom Kopf her“ dürften viele Zuschauer, Theatermacher, Kritiker und Wissenschaftler selbstverständlich antworten. Das heißt: Konzeptionen, Interpretationen, Aussageabsichten, Ideen und Einfälle stehen im Mittelpunkt der Debatte, wobei der Diskurs um das Regietheater der vergangenen Dekaden dieser Herangehensweise Vorschub geleistet haben dürfte. Aus einer solchen Perspektive jedoch müssen Schauspielerinnen und Schauspieler beinahe notwendig als sinnliche Zugabe des Konzepts oder als Körpervehikel zum Transport dramaturgischer Botschaften erscheinen. Die performative Wende in den Künsten und der Wissenschaft macht eine andere Herangehensweise denkbar. Nunmehr rücken Handlungen und Praktiken mithin die Materialität und Körperlichkeit der Darsteller selbst in den Blick. Dem konkreten Handeln, der Dynamisierung von Probenabläufen und der Prozesshaftigkeit von Aufführungen wird Aufmerksamkeit geschenkt und damit auch die Frage nach der Verantwortung des Darstellers für das eigenen Tun relevant. In diesem Sinne soll es nicht nur um ein neues Theater gehen, sondern auch um einen neuen – anderen – Blick auf ein scheinbar vertrautes Phänomen.

Drei Schwerpunkte strukturieren den Ablauf der Tagung: Zunächst wird nach der besonderen Erfahrung gefragt, die Zuschauer mit Schauspielerinnen und Schauspielern im Theater machen können. Die Thematisierung des Wechselspiels von Bühne und Publikum führt dann zur Erörterung konkreter Arbeits- und Spielweisen, wobei die Selbst-Bildung des Menschen auf der Bühne im Mittelpunkt stehen soll. Angesichts dieses Befundes wird schließlich nach den Konsequenzen und Perspektiven für den Beruf des Schauspielers bzw. der Ausbildung gefragt.

Einbildung

Was bilden Sie sich eigentlich ein, wenn Menschen vor Ihnen auf der Bühne agieren? Schauspielerinnen und Schauspieler vermögen uns in den Bann zu schlagen. Als Zuschauer sind wir von den Menschen auf der Bühne angezogen oder abgestoßen. Wir bewundern die Akteure, die uns überraschen und enttäuschen können. Manche Darsteller lassen uns kalt, andere lassen uns keine Ruhe. Ihre Körper und Stimmen regen uns auf, sie verzücken oder ekeln uns. Wir werden beschämt oder lassen uns verführen. Wir erkennen uns in ihnen wieder und schrecken doch entsetzt zurück. In unserer Rolle als Zuschauer spielen Selbst- und Fremderfahrung eigentümlich ineinander.

Zu bestimmten Schauspielerinnen und Schauspielern mag so über Jahre hinweg eine ganz eigene persönliche Beziehung entstehen, die nichts mit der Privatheit von Personen zu tun haben muss. Häufig haben wir noch nie ein Wort mit ihnen gewechselt und doch meinen wir sie zu kennen. Wir wissen um ihre Marotten, Ticks und Tricks, freuen uns auf neue Rollen und sehen sie mit uns älter werden. Es geht um eine gemeinsame Geschichte, für die es außerhalb des Theaters weder Ort noch Zeit gibt. Erst unsere Distanz stiftet so die Nähe zu den Spielenden auf der Bühne. Es kann sich um Verehrung, um stilles Bewundern, um eine Hass-Liebe oder offene Abscheu handeln.

Die Tagung „Schauspielen heute“ geht von der Annahme aus, dass diese zwischenmenschliche Relation konstitutiver Teil ästhetischer Erfahrung im Theater ist. Dieser Dimension, die bei Stückinterpretationen oder dramaturgischen Analysen meistens verschwiegen wird, möchten wir zu Beginn des Symposiums nachgehen. Theaterwissenschaftlerinnen und Theaterwissenschaftler sind deshalb eingeladen, über ihre Geschichte zu einem bestimmten Schauspieler oder einer bestimmten Schauspielerin zu sprechen. Ausdrücklich soll dabei das Wagnis eingegangen werden, die eigene Erfahrung jenseits akademischer Textformen und Argumentationsweisen zu thematisieren. Es gilt nach Worten zu ringen, zu staunen, zu stottern, zu (ver-)zweifeln und die Lücken zuzulassen, in denen sich die Faszination für Schauspielerinnen und Schauspieler einnisten mag.

Selbst - Bildung

Bei aller Begeisterung und erst recht bei aller Ablehnung vergessen wir häufig, dass das, was uns auf der Bühne präsentiert wird, Arbeit ist, bzw. jede Aufführung selbst als Ergebnis vorausgegangener Arbeit betrachtet werden kann. Bevor wir etwas auf der Bühne sehen, verbringen die Schauspieler Zeit damit, ihre Texte einzuüben, Bewegungsabläufe, Handlungssequenzen, Dialoge, Gesänge und Tanzeinlagen zu erlernen. Das Spiel fordert, dass sie sich mit ihren Mitspielern vertraut machen, den Raum kennen lernen, den gesamten Verlauf der Aufführung memorieren, damit sie rechtzeitig an Ort und Stelle sind und ihren Einsatz nicht verpassen. Wir als Zuschauer erwarten, dass sie jeden Abend in guter Verfassung sind und ihre persönlichen Belange und Befindlichkeiten für die Dauer der Aufführung vergessen.

Schauspielerische Arbeit ist ein Vorgang besonderer Art. Sie bringt nichts hervor, was von der Person des Schauspielers oder der Schauspielerin abzulösen ist, sie ist immer untrennbar mit dieser verbunden. So gesehen handelt es sich um einen kontinuierlichen Selbstbildungsprozess einen Vorgang der permanenten Selbst- und Neuerschaffung, um eine fortgesetzte Transformation. Schauspieler nutzen ihren Körper, ihre persönlichen Erinnerungen, Gefühle und Erfahrungen, um Fiktionen und Phantasmen einen Körper und eine Stimme zu geben. Darüber hinaus stellen sie sich immer wieder den Projektionen von Regisseuren und Zuschauern gleichermaßen zur Verfügung.

Aus historischer Perspektive war die Arbeit des Schauspielers an sich selbst stets ein Projekt im Prozess der Zivilisation, d.h. verbunden mit der Frage, was uns Menschen ausmacht. Jede Zeit hat – bezogen auf den Schauspieler – diese Frage anders beantwortet. Dem 17. Jahrhundert war er eine proteische Gestalt, die mit dem Darstellen der Leidenschaften stets auch ihre eigene Identität aufs Spiel setzte, das 18. Jahrhundert sah im Spielen die Mechanik und entwickelte schon ein erstes Gespür für den Wert des Trainings, das damals natürlich noch einen anderen Namen hatte. Im 19. Jahrhundert zeigten Schauspieler ihren bürgerlichen Zuschauern, wie man sich als „wahre“ Charaktere aufführte. Zum Ende des 20. Jahrhunderts sehen wir uns konfrontiert mit einer nahezu unüberschaubaren Anzahl von Körpertechniken, die – aus den Kulturen, in denen sie entwickelt und über Jahre hinweg gepflegt wurden, abgelöst – den heutigen Darstellern zur Verfügung stehen.

Was uns im Kontext der Tagung besonders interessiert, ist das mit diesen unterschiedlichen Spielweisen und –techniken, die wir im Theater der letzten dreißig Jahre beobachten konnten,

verbundene Menschenbild. Zu fragen wäre: Welche Identitätskonzepte legen wir dem schauspielerischen Tun zugrunde, wie denken wir die Verbindung von Körper, Denken und Gefühl? Welche Rolle spielen Wiederholung und Zufall für das Spiel? Wie verhalten sich Intention und Ausdruck? Wie also konstituiert sich das spielende Subjekt in den Inszenierungen der jüngsten Vergangenheit: in den Aufführungen der Schaubühne und der Needcompany, in den Werken Einar Schleefs und Robert Wilsons, in den Arbeiten Frank Castorfs oder René Polleschs, in den Performances der Wooster Group, bei Rimini Protokoll, SheShePop, Gob Squad oder Christoph Marthaler u. a. ?

Ausbildung

Angesichts der Vielfalt des Schauspiels heute stellt sich die Frage nach dem spezifischen Können, das die Menschen auf der Bühne auszeichnet. Hieraus erwachsen zentrale Forderungen für die institutionalisierte Ausbildung von Schauspielerinnen und Schauspielern. Nicht nur die vermehrte Präsenz von Laien und deren Wertschätzung auf den Bühnen macht die Revision tradierter Ausbildungskonzepte notwendig. Die auf den Schauspielschulen erlernbaren Fähigkeiten und Fertigkeiten bilden einerseits die Voraussetzung für die vielfältigen Möglichkeiten einer Rollengestaltung, andererseits prä-formieren sie auch die Erscheinung des Menschen auf dem Theater. Verkürzt könnte man entsprechend sagen: Schauspieler sind vor aller spezifisch theatralen Figurenkonzeption stets Darstellungs-Experten in eigener Sache. Vor allem die performativen Ästhetiken des Theaters der letzten Jahre fordern jedoch von den Akteuren neue Qualitäten, denen nicht-professionelle Darsteller mitunter eher zu entsprechen scheinen. Worauf müssen und sollen sich also künftige Schauspieler konzentrieren? Welche Fähigkeiten werden ihnen abverlangt? Wie reagieren die bestehenden Ausbildungseinrichtungen auf die Ästhetiken des Performativen? Auf welche Vorbehalte treffen Ausbildungsprogramme bei den Schülerinnen und Schülern und wie kann man produktiv mit ihrer Widerständigkeit umgehen? Gemeinsam mit Experten neuer Curricula für Schauspielschulen sollen im dritten Teil unserer Tagung diese Fragen erörtert werden. Das Schauspielen heute kann so zum Wegweiser für die Schauspielschule von morgen werden.